

Analyse

Eine Staatsbank als Gegengewicht zum UBS-Monster?

Nie wieder soll mit Steuergeldern eine Bank gerettet werden – 2008, nach dem Grounding der UBS, waren sich darin alle einig. Und doch ist es anders gekommen: Nur 15 Jahre später muss der Staat wieder einer «systemrelevanten» Bank unter die Arme greifen. 2008 hatte sich die UBS in den USA mit Immobilienpapieren verspekuliert. In der Folge kam es zum Abfluss von Kundengeldern und zu Ängsten – die Bank könnte zahlungsunfähig werden. 2023 haben verschiedene Skandale das Vertrauen in die CS dahinschmelzen lassen – die Kundinnen und Kunden ziehen Gelder in unvorstellbaren Mengen ab. Die Dimensionen sind gigantisch – so gigantisch, dass es da und dort für eine Konto-Eröffnung bei der Konkurrenz zu Wartefristen kommt. Astronomisch auch die Summe, mit der sich der Staat für den Bedarfsfall zu engagieren verpflichtet hat. Bei der UBS wurde der Konkurs mit rund 65 Milliarden Franken abgewendet – nun stehen 259 Milliarden bereit.

Das ist doppelt so viel, wie die gesamten Schulden des Bundes betragen. Was mit der Fusion entsteht, ist eine Monster-Bank. Was, wenn dieser Supertanker leckschlagen würde? Sind da unser Land und seine Volkswirtschaft noch in der Lage, einen Rettungsring zu werfen?

Die Schweiz müsse ihre Volkswirtschaft von dieser Grossbank unabhängig machen, wurde am Wochenende gefordert. SP-Schweiz-Co-Präsident und Nationalrat Cédric Wermuth macht den Vorschlag, die Postfinance zu einer Art «Bundesbank» – mit Staatsgarantie nach dem Muster der Kantonalbanken – auszubauen. Macht ein solches Institut neben starken Kantonalbanken – wie jener in Zürich – Sinn? Wie kam es überhaupt zur Gründung dieser Staatsbanken und damit zu diesem, aus einem liberalen Wirtschaftsverständnis heraus gesehen, schwerwiegenden ordnungspolitischen Sündenfall? Dass mit der Schaffung von Kantonalbanken den Bürgerin-

«Den drohenden ökonomischen Ruin und die Verarmung einer bedeutenden Anzahl von Bürgern abwehren.»

nen und Bürgern eine lukrative und sichere Möglichkeit geboten wurde, ihre Sparfranken anzulegen, ist nur eine Seite der Medaille und erst noch jene, die

nie oben lag. Dass die Aargauische Kantonbank zu Beginn des 19. Jahrhunderts ins Leben gerufen werden musste, um in dieser Epoche der Industrialisierung die Wirtschaft mit genügend (Fremd-)Geld zu versorgen und somit ihr Wachstum zu fördern, ist allerdings auch nicht ganz richtig. Zum einen wurde die AKB in ihrer heutigen Form erst 1912 gegründet, zum anderen sah man vor 1848 den Staat Aargau selbst in der Rolle des «Bankers», der Kredite gewährte.

Damals gab es in unserem Kanton zwar ein relativ dichtes Netz lokaler Sparkassen (Bank in Zofingen, Spar- und Leihkasse Murgenthal, Spar- und Creditkasse Suhrenthal, Sparkasse Oftringen als Beispiele) – und in Aarau die von der Kulturgesellschaft betriebene «Zinstragende Ersparniskasse für die Einwohner des Kantons Aargau in Aarau». Die Funktion dieser Sparkassen als Kapitalgeberinnen genügte jedoch den Bedürfnissen der Wirtschaft nicht.

Deshalb begann der Staat aus öffentlichen Mitteln Kredite zu gewähren. Mitte des 19. Jahrhunderts herrschte dann aber auch in der Kasse des Kantons Ebbe, und er musste sich selber verschulden. Um den «drohenden ökonomischen Ruin und die Verarmung einer bedeutenden Anzahl von Bürgern abzuwehren», sah sich der Regierungsrat deshalb am 12. April 1848 «genötigt», dem Grossen Rat den Vorschlag zu unterbreiten, eine öffentliche Leihkasse zu gründen. Diese fand in der neuen Staatsverfassung von 1852 ihre rechtliche Verankerung, im Auftrag für «die beförderliche Gründung einer Leihbank zu sorgen und die Einrichtung von Ersparniskassen zu fördern». Gegründet wurde 1854 die «Aargauische Bank», an welcher der Kanton aber nur 2,2 Millionen Franken des Aktienkapitals von 5,2 Millionen Franken hielt.

Als die Finanzkommission des Verfassungsrates von 1885 feststellte, dass die Aargauische

Bank ihr Geld zu überdurchschnittlich hohen Zinsen auslieh, stellte sie die Forderung nach ihrer Verstaatlichung auf. Erfolglos. Zu diesem Schritt kam es nicht, weil dank den (zu) hohen Zinsen auch der Staatskasse erkleckliche Einnahmen zuflossen. Die Idee des Wohlfahrtsstaates und die Forderung der Bauern nach billigen Hypothekengeldern führten 1912 schliesslich doch noch zum Beschluss von Parlament und Volk (mit 19218 gegen 14378 Stimmen), die Aktien der Aargauischen Bank zurückzukaufen. Gegen eine Staatsbank hatten sich lediglich die Bezirke Bremgarten und Muri ausgesprochen.



Beat Kirchofer
ztredaktion@ztmedien.ch

Doris Lerch tritt per Ende 2023 zurück

Strengelbach Gemeinderätin Doris Lerch hört nach zehn Jahren per 31. Dezember 2023 in der Kommunalbehörde von Strengelbach auf. Sie hat den Gemeinderat letzte Woche darüber in Kenntnis gesetzt. Sie wolle die «verantwortungsvolle Aufgabe einer neuen, motivierten und innovativen Person übergeben», teilte Lerch dem Gemeinderat mit.

Doris Lerch hat vor allem die Bildung mit dem Schwerpunkt Volksschule und das Kulturleben in Strengelbach verantwortet und geprägt. In ihrer Ära als Kommunalpolitikerin wurde beispielsweise die Zusammenführung der Oberstufe und Musikschule sowie der Wechsel der Schulverantwortung von der Schulpflege an den Gemeinderat umgesetzt.

Ersatzwahl findet am 22. Oktober statt

«Der Gemeinderat Strengelbach bedauert ihre Demission, hat aber absolut Verständnis für diesen Entscheid», heisst es in einer Pressemitteilung. «Es zeugt von Stärke, wenn man selber erkennt, dass es Zeit ist, sich zurückzuziehen und für eine andere Person den Platz frei zu machen.» Aufgrund der frühzeitigen Ankündigung haben die Ortsparteien genügend Zeit, eine geeignete Kandidatin oder einen geeigneten Kandidaten zu suchen. Der Gemeinderat hat den Termin für den 1. Wahlgang auf den 22. Oktober festgelegt. Dann finden gleichzeitig die National- und Ständeratswahlen statt. Ein allfälliger 2. Wahlgang findet am 26. November statt. (pd)

Ode an über 60-jährige Freundschaft

Die Musikvereine Kölliken und Utzenfeld verbindet eine lange Geschichte – am Samstag traten sie gemeinsam auf.

Cornelia Forrer

Seit mehr als 60 Jahren dauert die Freundschaft der Musikgesellschaft Kölliken und des Musikvereins Utzenfeld im Schwarzwald nun schon an. Am Samstag musizierten sie wieder gemeinsam und überraschten die Gäste mit einem tollen Programm.

Etwas wurde den Gästen des Jahreskonzertes der Musikgesellschaft Kölliken besonders klar: Es wird auf hohem Niveau gespielt, die Mitglieder sind wandelbar und flexibel wie Chamäleons – und die Freundschaft zum Schwarzwälder Verein ist nach mehr als 60 Jahren – schon fast legendär. Kein Wunder also, dass der Utzenfelder Dirigent Ingo Ganter sogar seinen Rücktritt um ein Vierteljahr verschob, nur um am Jahreskonzert der Kölliker Freunde noch dabei zu sein. Es wurden Geschenke ausgetauscht, es wurde gegenseitig «gefangirt» wie an einem Popkonzert – und «unvergessliche Momente wurden zelebriert», ganz so, wie sich das Moderatorin Cécile Hauri gewünscht hatte.

Jürgen Butz, Moderator der Utzenfelder, erklärte, dass in Deutschland Vereine per Gesetz equal sein müssen, in seinem Verein ginge zudem ohne Musikantinnen sowieso nichts. Sie decken nämlich gut die Hälfte aller Register ab. Die Kölliker Musikgesellschaft ist etwas kleiner, doch demonstrierten die Aargauer sehr wohl, dass ein Verein nicht 50 Mitglieder haben muss, um ansteckende Freude zu verbreiten und be-



Daniel Widmer und Hansjörg Ammann begeistern mit ihren Soli. Bilder: Cornelia Forrer



Frauenpower und Frauencharme kennt die MG Kölliken auch: Cécile Hauri (links) übernimmt von Co-Präsidentin Carolina Ammann das Mikrophon.

geisternde Profis an den Instrumenten zu haben.

Jungmusikant Noahs Debüt

Das bunte Programm beider Vereine zeigte nicht bloss die Schönheiten der beiden Regionen sowie Gemeinsamkeiten und Präferenzen der jeweils Performenden auf. Zu hören waren Polkas, Märsche, Evergreens, Rock und Pop und das wundervolle «Friends for Life» als Ode an die Freundschaft. Gewidmet wurde dieses dem krankheits- halber fehlenden Markus Brechbühl, der für ein Trompeten-Solo mit Daniel Widmer im Einsatz

gestanden wäre. «Er hat mich 1979 zur Kölliker Musikgesellschaft gebracht und ich bin nicht mehr losgekommen davon», sagte Dirigent Hansjörg Ammann lächelnd. Selbstverständlich sprang er für seinen Freund beim Trompetensolo ein, doch er kam später nochmals als Musikant zum Einsatz, als er den zwölfjährigen Nachwuchstrompeter Noah Lehmann beim Debüt begleitete.

Weitere Impressionen finden Sie auf unserer Website.

zt Mehr auf zofingertagblatt.ch